

Die einstige Reinsfelder Klosterkirche im Lichte der Spatenforschung.

Von Pastor i. R. Martin Clasen in Reinsfeld / Holstein.

„Was wir nicht verwinden können, ist der Untergang der Abtei Reinsfeld“¹⁾ hat Richard Haupt im Blick auf die einstige Reinsfelder Klosterkirche geschrieben. Er hat sie niemals gesehen, sie sich aber als „ein besonders bedeutendes und maßgebendes Denkmal des Übergangsstils“ vorgestellt. Er wußte um das Dunkel, welches wie ein dichter Schleier seit mehr als drei Jahrhunderten über der Reinsfelder Klosterkirche liegt, ohne daß seitdem ein Lichtstrahl in dieses Dunkel hineingefallen ist. Kein Bild von diesem 400 Jahre im Heilsautal zwischen den noch vorhandenen alten Klosterteichen mächtig emporragenden Bauwerk ist auf unsere Tage gekommen, kein Grundriß und keine Zeichnung gibt uns Auskunft, wie die Anlage der Kirche und des Klosters gestaltet war, ja nicht einmal, wo sie tatsächlich gelegen hat.

Auch frühere Forscher und Chronisten²⁾ haben über die Kirche und ihre genaue Lage nichts Bestimmtes gewußt noch mitteilen können, es sei denn die wenig besagende Notiz, daß sie „ihren Platz dem Herrenteich zu, nördlich von der Klosterstraße hatte“.³⁾

Allein Haupts Blicke, geschärft durch seine Feststellungen bei der Kirche zu Zarpen,⁴⁾ welche er „ein Erzeugnis der Reinsfelder

¹⁾ R. Haupt, Geschichte und Art der Baukunst in Nordelbingen, Bb. Holstein, Heide 1925, S. 128.

²⁾ Chr. Ruß, Die vormaligen Mönchskloster des Cistercienserordens in Schleswig-Holstein, in Bd. X des Staatsbürgerl. Magazins, herausgegeben von Nic. Falck, Kiel, 1831, S. 528 ff. — B. C. Petersen, Hist. ökonom. Beschreibung des Amtes Reinsfeld, Kiel 1801. — Johs. Wolters, Aus Reinsfelds Vergangenheit, Eckernförde, Spethmann, 1919. —

³⁾ Wolters, S. 20.

⁴⁾ a. a. O., 118.

Zisterzienser“ und einen „Bau von besonderer Schönheit und Durchbildung“⁵⁾ nennt, der „einen guten Abglanz der Baukunst der Reinfelds“ gibt, scheinen klarer als die eines anderen bisher in jenes Dunkel hineingedrungen zu sein. Dabei haben aber außer dem Zarpener Baudenkmal auch Reinfelds Profilsteine, die bei Zufallsgrabungen auf oder bei dem alten „Klosterkirchenplatz“ je und dann zu Tage gekommen waren, dem forschenden Auge Anhaltspunkte geboten und Wegweisungen gegeben. Ohne solche Einzelfunde hätte auch ein Kenner wie Haupt das durch seine Formulierung auffallende Urteil über die Bedeutung des Untergrundes der Reinfelds Abteikirche schwerlich abgeben können.

Beinahe nicht weniger merkwürdig als der dunkle Schleier über der Reinfelds Klosterkirche mutet die Tatsache an, daß bisher noch kaum der Versuch gemacht worden ist, von irgend einer Seite her das Dunkel zielbewußt aufzuhellen. Trotz allem historischen Interesse für Reinfelds Vergangenheit und trotz der, wie erwähnt, bei zufälligen Grabungen im Laufe der Zeit hin und wieder ans Tageslicht gebrachten steinernen Zeugen von der 1635 zugrundegegangenen Abteikirche ist bis in unsere Tage niemals ein Spaten in den Boden gestoßen und von niemand eine systematische Nachforschung zur Aufhellung des Dunkels um diese Kirche in die Wege geleitet worden.

1. In einem einzigen Satz kann das gesagt werden, was uns über die Reinfelds Abteikirche, dem der von Propst Sido zu Neumünster im Jahre 1095 erwähnten „*lignea ecclesia juxta fontem*“ gefolgt und im Jahre 1235 durch Bischof Johannes von Lübeck feierlich geweiht,⁶⁾ zweiten christlichen Gotteshaus zu Reinfeld, tatsächlich aus der Vergangenheit bekannt ist: nach der 1582 erfolgten Säkularisation des Klosters blieb die Kirche als die des Herzoglichen Schlosses und des Dorfes Reinfeld bestehen bis zu ihrer Verheerung infolge des „Herrenteich“-Durchbruches im Jahre 1635. Dabei ist sie derart mitgenommen worden, daß nicht ein Wiederaufbau vorgenommen, sondern aus dem Trümmaterial in einiger Entfernung „eine neue auf einem Berge gegen Morgen“ erbaut worden ist, die heutige Kirche der Gemeinde Reinfeld, in welche eine Anzahl von Abtsgrabsteinen aus der zerstörten Kirche als Fußbodenbelag überführt wurden.

⁵⁾ Ebenda 601.

⁶⁾ B. Hansen, Kurzgefaßte zuverlässige Nachricht von den Holstein-Plönischen Landen, Plön 1759, S. 11.

Hiermit könnte der Bericht über die Reinfeldter Klosterkirche abgeschlossen werden, wenn nicht die Situation des ersten Viertels unseres Jahrhunderts, da Richard Haupt schrieb, durch die reichlicher gewordenen Funde verändert worden wäre und Spatenforschung dazu geführt hätte, den dunklen Schleier an Stellen zu lüften oder ihm Risse beizubringen. Der „Klosterkirchenplatz“, ehedem auch für die Forscher eine völlige „terra incognita“, hat begonnen, zu einer „perspicua“ zu werden. Denn jede neue Grabung bringt Steine nach oben, welche unsere Kenntnis von der Reinfeldter klösterlichen Ziegelbaukunst und der Kunst der mönchischen Baumeister in der Verwendung der Steine ergänzen oder erweitern und uns immer mehr von dem erkennen lassen, was sich in der Abteikirche den Blicken dargeboten hat, und nicht nur, weil in der Zarpener Kirche noch vorhanden, für die einstige Reinfeldter vermutungsweise angenommen werden möchte. Darüber hinaus aber, und das ist wichtiger, hat die „perspicuitas“, die Durchschaubarkeit und Klarheit des ganzen Terrains der Klosteranlage von 1235, insofern zugenommen, als die Belegenheit der verschwundenen Kirche und der damit in der Gesamtanlage verbundenen Hauptgebäude aus dem Stadium der völligen Fraglichkeit und Unbekanntheit in das der Feststellbarkeit und Nachweisbarkeit sich durch die Spatenforschung zu verschieben begonnen hat. Man wird sich dessen freilich bewusst bleiben müssen, daß grundsätzlich angesehen, nur eine Freilegung des Gesamtgrundrisses oder zum mindesten wesentlicher Teile, etwa der Kirche und des Kreuzganges, eine völlige Klarheit über die Anlage des Ganzen wie seiner Hauptteile zu bringen vermag. Da aber das ganze Terrain seit Jahrzehnten in zahlreiche Einzelgrundstücke aufgeteilt und mit Wohngebäuden, Werkstattgebäuden, Ställen usw. bebaut ist, kommt eine solche Generalfreilegung der einstigen Gesamtanlage und ihrer Hauptteile nicht nur nicht vorderhand, sondern niemals in Frage. Man wird sich immer mit Teilfreilegungen und deshalb unvollständigen Lösungen der zahlreichen Fragen und Rätsel des einstigen Gesamtkomplexes der Klosteranlage und ihrer Kirche begnügen müssen.

Es wäre aber verkehrt, deswegen überhaupt auf Grabungen zu verzichten und von Teillösungen abzusehen, welche zusammen genommen zu einer mosaikartig zusammenzustellenden, möglichst genauen Lage-skizze der einstigen Gesamtanlage zu helfen dienlich sein können und uns zu einer immer deutlicheren Vorstellung von dem, was einst hier gewesen ist, zu helfen vermögen. Denn auch dadurch mag schließlich ein neues Licht auf die weitgreifende Be-

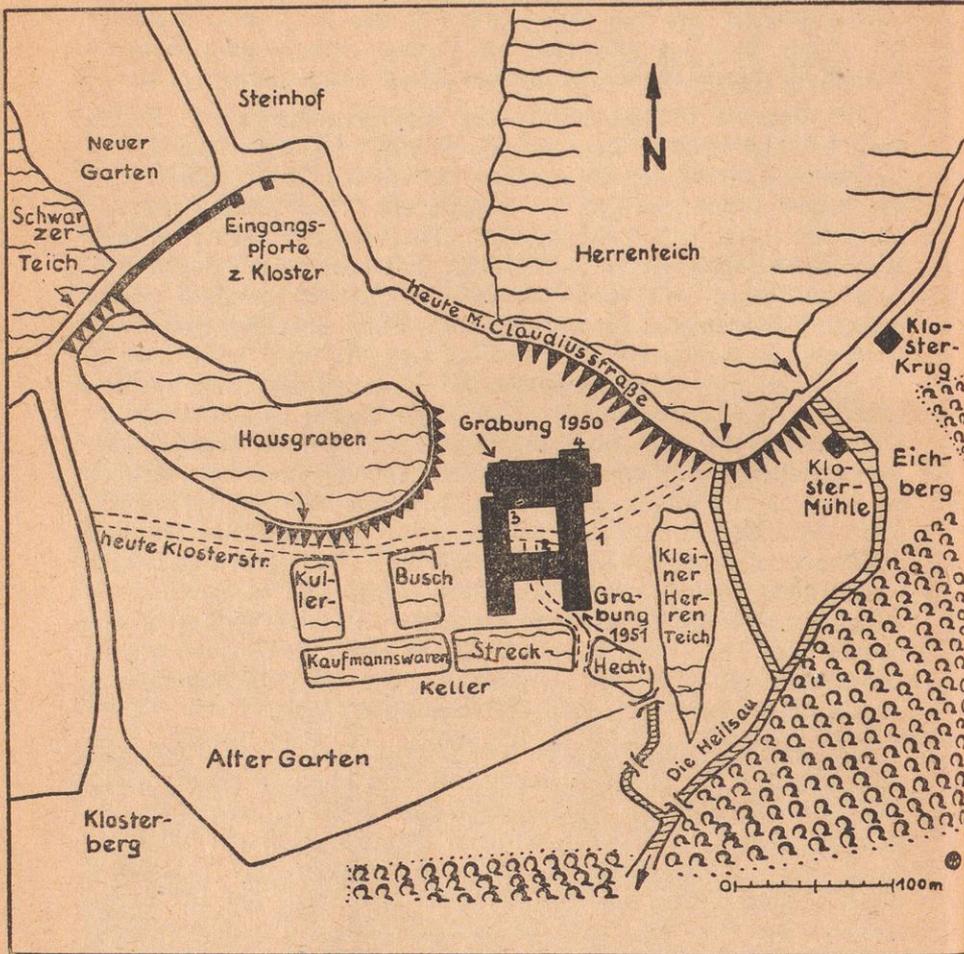
deutung des mächtigsten Klosters der deutschen Nordmark im Mittelalter fallen, die bis in den sonnigen Süden des europäischen Festlandes gereicht und dem Reinfelds Kloster eine Dauer verliehen hat, weit über die Reformation hinaus, die keinem anderen Kloster Norddeutschlands in gleicher Weise zuteil geworden ist.

2. Gewisse Anhaltspunkte für die Bestimmung der Lage der Kirche zwischen den von den Mönchen im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts nach Ausgrabung der kleinen Fischzuchtteiche — der sogenannten „Sellern“ — durch den Bau starker Dämme aufgestauten großen Teichen, dem „Hausgraben“ (heute „Schul-teich“) und dem „Herrenteich“, waren seit langer Zeit vorhanden. Aus im Jahre 1620 von amtlicher Stelle in Reinfeld protokol-larisch festgelegten Zeugnissen alter Einwohner Reinfelds und nahe gelegener Dörfer⁷⁾ ist bekannt, daß die nach heute noch in Loccum selbst, in Riddagshausen bei Braunschweig und anderen erhaltenen Zisterzienserklosteranlagen gemäß der Bau-tradition des Ordens nahe bei der Klosterpforte belegene „Kleine Kirche“ oder Frauenkapelle nördlich des für den Kirchenbau zwischen den Teichen trockengelegten Platzes auf dem Terrain vor dem heutigen Forst-amt gestanden hat. Deshalb hat die Reinfelds Zisterziensanlage gleich der des Mutterklosters Loccum dort von Norden her ihren Hauptzugang gehabt. Demnach wird, ebenso wie in Loccum, die Klosterkirche ihren Platz etwas entfernt von diesem Haupteingang gehabt haben und zwar bei der Lage der genannten beiden großen Teiche nach Südosten hin verschoben, ohne daß sich danach aus-machen ließe, wie weit in dieser Richtung entfernt.

Ferner hat sich nach Wolters' Bericht⁸⁾ bei den Ausschach-tungsarbeiten für einen Hausbau auf dem etwa 70 Meter östlich des Schulteiches an der Klosterstraße (Nordseite) gelegenen Grund-stück R. Edert, Nr. 4 (Kartenblatt 2, Parzelle 25/2) ein hölzerner Sarg mit einem durch die Bodenfeuchtigkeit gut erhaltenen Skelett samt einem weiteren Schädel gefunden, ein Fund, bei welchem die äußeren Umstände deutlicher als bei den mancherlei Gebeinfunden auf Grundstücken an der Klosterstraße die Fund-stelle ausdrücklich als den Platz der einstigen Sargbeerdigung deutlich kundmachen. Es mag hier dahingestellt bleiben, ob damit

⁷⁾ Landesarchiv Schleswig, Acta B VIII, 1, Nr. 202: Kurze Annalen über das Kloster und Amt Reinfeld sowie Aussagen alter Hausleute über das erstere . . . de 1620.

⁸⁾ S. 21.



**Vermutliche Lage des Klosters
unter Annahme der Maße des Mutterklosters zu Loccum**

- | | |
|---|--|
| <p>1 = Apotheke</p> <p>2 = Dr. med. Kramer's Haus</p> | <p>3 = Haus Edert</p> <p>4 = Werkstatt Rahlf</p> |
|---|--|

die Stelle einer Beerdigung an besonderem Platze festgestellt worden ist, etwa im Kreuzgang des Klosters oder an ähnlichem Ort.

Bedeutfamer erschienen die im Frühjahr 1929 von dem Schreiber dieser Zeilen bei der drei Meter unter Straßenniveau hinuntergehenden Kellerausfuchtung des Dr. med. Kramerschen Wohnhauses in der Klosterstraße Nr. 5 (Kartenblatt 2, Parzelle 85/1) gemachten Funde. Schon bei einem Meter Tiefe, auf den gewachsenen Boden gelben Lehms und blauen Tonen treffend, legten wir auf ersterem ein starkes, meterbreites Felsenfundament mit Resten der darauf aufgebaut gewesenen Backsteinmauer in starken Klosterziegeln frei. Die das ganze Haus in nord-südlicher Richtung unterquerende Mauer bog jenseits der Südmauer des Arzthauses in rechtem Winkel nach Westen um, wo sie bald durch eine weniger starke Ziegelsteinmauer fortgesetzt zu werden schien. Konnten an dieser Stelle die Nachforschungen nicht fortgesetzt werden, so ergaben sie, im Anschluß an die ersterwähnte starke Nord-südmauer, nach Westen hin einen sorgfältig gelegten Fußboden von quadratischen roten Fliesen mit 17,5 cm Kantenlänge, deren Diagonalen senkrecht zu der Nord-südmauer standen; dieser Fliesenfußboden zog sich unter des Arzthauses westlichem Ende hindurch in den Gartenboden hinein, 90 cm unter Straßenniveau liegend. Eine Auswertung dieser Funde, denen sich manche andere an edlen Profilsteinen, Resten bunten Fensterglases u. a. zugesellten, ließ sich damals nicht durchführen; doch ermöglichten die aufgefundenen Steine von Fenstersprossen, Gemölberippen, Rundstäben usw. neue Aufschlüsse über die klösterliche Baukunst.

Mußten diese Funde auch nicht als Hinweis auf ein dort gemessenes kirchliches Gebäude aufgefaßt werden, so lag doch die dortige Annahme eines solchen deshalb nahe, weil in der Tatsache der Verheerung der Kirche durch den „Herrenteich“-Dammbruch im Jahre 1635 ein Anhaltspunkt für die nicht zu entfernte Lage der Kirche vom Teiche gegeben ist. Nur wenn das Gotteshaus der am Südrand des Teiches zu suchenden Bruchstelle verhältnismäßig nahe gelegen hat, ist eine so folgenschwere Unterspülung ihrer Mauern, daß dadurch der Zusammenbruch herbeigeführt wurde, denkbar und verständlich. Sie muß wenigstens mit ihrem Querschiff samt dem nach dem Loccumer Grundriß als südlich daran anschließend angenommenen Kapitelsaal, Auditorium und Frateria bezw. im Obergeschoß liegenden Dormitorium soweit nach dem Süden des „Herrenteiches“ hin gelegen haben, daß die wilden

Wasser ihr schweren Schaden haben antun können und deshalb ihr Wiederaufbau nicht in Frage kam.

Dieses vorausgesetzt, bot sich der unter dem Westteil des Arzthauses auf der Südseite der Klosterstraße in dem rechten Winkel der beiden starken, nord-südlich und ostwestlich verlaufenden Felsenfundamentmauern aufgedeckte, sorgfältig gelegte Fliesenboden als ein Teil des Kreuzgangpflasters dar und die Sargbeerdigungsstätte in dem nordwestlich schräg gegenüberliegenden Grundstück als ein Teil vom Fußboden des nördlichen Kreuzgangtraktes. Die Zusammenschau dieser Funde mit der Auswirkung der Wasserslut auf das Kirchengebäude nötigt dazu, die Lage desselben nicht weiter nach Westen oder gar Nordwesten zu suchen.

Neue Spatenforschungen leitete ich als Vorsteher des Städtischen Heimatmuseums im Spätherbst 1950 in die Wege, von einem Mainzer Studenten der Kunstgeschichte, meinem Neffen Herrn Carl-Wilhelm Clafen aus Hamburg, als einem ebenso eifrigen wie befähigten Mitarbeiter dabei auf das Nachdrücklichste unterstützt. Den Gedanken einer stark nordwestlichen Belegenheit des Gotteshauses ganz hinter uns lassend, stellten wir im Verlaufe einer Bodenforschung vermittelt zahlreicher, einen halben Meter starker und bis auf den gewachsenen Boden und das Grundwasser in den Gartenboden hineingetiefter Suchlöcher am Südenende des Rammischen Grundstückes, Matthias-Claudius-Straße 21 (Kartenblatt 2, Parzelle 23/1 in einem Meter Tiefe einen Felsen fest. Anschließende Nachgrabungen ließen ein wieder meterbreites, in zwei Schichten aus mittelgroßen Felsen zusammen efügtes Mauerfundament von ostwestlicher Richtung zum Vorschein kommen, welches auf der Oberseite zwischen den Felsen Reste rötlichen Mörtels, teils mit beigemischten Ziegelbrocken, aufwies, aber keine Ziegelsteine mehr. Das auf ungefähr acht Meter Länge im Boden zwischen mehreren Obstbäumen freigelegte Fundament zeigte kurz vor seinem in einen unreelmäßigen Abbruch auslaufenden Westende ein nach Süden abzweigendes, nur etwa 80 bis 90 cm starkes, aber reichlich einen Meter langes Stück Felsenfundament aus zwei Schichten Feldsteinen, durch Mörtel verbunden, mit einigen Backsteinen darauf in situ.

Am Ostende des Hauptfundaments fanden sich ähnliche Abzweigungen von etwa Meterbreite, diejenige nach Süden etwa einen Meter, aber die nördliche etwa zwei Meter lang mit recht-

eckigem Abchluß, von welchem sich nordwärts eine in dieser Richtung auf einen Meter — und ostwestlich auf eineinhalb Meter — von uns freigelegte Pflasterung aus gut faustgroßen Kopfsteinen erstreckte, wie sie heute die Fahrbahnen der Straßen in kleinen und mittleren Städten Holsteins bedecken. Durch diese Pflasterung sorgsam hindurchgeführt, zog sich, in etwa einem Meter Entfernung parallel dem Hauptfundament laufend, eine aus glatten, größeren Findlingssteinen fein aufgesetzte, tiefe Spizrinne hindurch, die — wie das sich rasch ansammelnde Grundwasser uns erkennen ließ — nach Westen hin leicht geneigt war und von uns etwa 11 Meter weiter westlich in ähnlicher Kleinkopfsteinpflasterung freigelegt wurde.

So schwer die nach Norden und Süden sich ansetzenden Mauerstücke zu deuten waren, so unverkennbar war die an der Nordseite der durch ihr breites Felsenfundament nachgewiesenen einstigen Mauer sich lang hinziehende tiefe Spizrinne zum Auffangen des Traufwassers von einem Gebäude mit großer Dachfläche bestimmt gewesen, und zwar eines Daches, von dessen anscheinender Bedeckung sich wiederholt handgroße, gut einen Zentimeter dicke Schieferstücke beim Graben fanden.

Deutete die Breite, Tiefe und lange Ausdehnung der Spizrinne auf die Größe des hier einst gestandenen Gebäudes, dessen ostwestliche Orientierung an ein Kirchengebäude erinnerte, so führte die allgemeine Vermutung, in dieser Gegend des „Klosterkirchenplatzes“ die ehemalige Abteikirche belegen sehen zu dürfen, zu solcher Annahme; indessen beweisen ließ sie sich nicht. Aber die probeweise Hineinfügung des Loccumer Grundrisses in gleichem Maßstab 1:1000 in die Katasterkarte hat die Annahme bestärkt, zumal dabei die Südostecke des Kreuzganges sich mit dem Westteil des Arzthauses berührt und die Querschiff-Nordwand unter jene heutige Werkstatt zu liegen kommt, bei deren Erweiterung in den siebenziger Jahren durch den damaligen Stellmachermeister Rahlf dieser — nach den Erzählungen seines jetzt mehr als 83-jährigen Sohnes, Stellmachermeister Julius Rahlf — „auf starke Felsenfundamente gestoßen ist, die er für Kirchenfundamente gehalten hat“. Auch die vor Jahrzehnten bei tiefem Gartenumgraben in dem zur Witternschen Schmiede (Klosterstraße 2) gehörigen Hausgarten an der Nordseite der Klosterstraße gegenüber dem Hause von Dr. med. R. Kramer nach des Altmeisters Bericht manchenmal zu Tage gebrachten Menschenschädel finden so ihre Erklärung: dort in den Schmiedegarten reichte

die Nordostecke des Kreuzganghofes, der dem Begräbnis der Mönche gedient hat.

Man muß sich bei den ohne Unterstützung oder Wegweisung durch einen Grundrißplan oder Bild der Reinfelders Klosteranlage durchgeführten Spatenforschungen immer wieder bewußt werden, daß diese vorläufig nur zu Wahrscheinlichkeitsergebnissen führen können, deshalb aber nicht unterlassen werden dürfen, wenn das Ziel einer möglichst vollständigen Aufklärung des Dunkels über der Abteikirche zwischen den Teichen erreicht werden soll. Wahrscheinlichkeitsergebnisse sind um so weniger deshalb zu vermeiden, weil es bei der Tatsache der vollständigen Bebauung des ehemaligen inneren Klosterbezirkes, auf den oben hingewiesen wurde, unmöglich ist, ihn vollständig oder auch nur zu einem überwiegend großen Teil freizugraben. Der bisher aber durch die Arbeiten von 1929 und Herbst 1950 auf dem Wahrscheinlichkeitswege zurückgelegten Strecke entsprach es, wenn auf Grund der Gestaltung der Gesamtanlage des Mutterklosters in Loccum in unmittelbarem östlichen Anschluß an den unter dem Arzthause Klosterstraße 5 angenommenen Kreuzgang der in südlicher Verlängerung des Bautrakts des Kirchenquerschiffes zu suchende Ostflügel der Gesamtanlage mit dem Kapitelsaal, dem Auditorium und der Frateria sowie dem Dormitorium darüber im Obergeschoß auf dem bisherigen Gartenterrain zwischen dem Arzthause und der reichlich zehn Meter östlich davon stehenden Apotheke freizulegen in den letzten Wochen unternommen wurde.

Dieses Gartenterrain ist seit Jahren für die Durchlegung einer zwischen den Hellernteichen — Hechtheller und Streckheller — von von Süden her nach der Klosterstraße zu bauenden neuen Straße von der Stadtverwaltung vorgesehen. Der Straßenbau sollte im Juni 1951 vor sich gehen; nach seiner Erledigung war an eine Spatenforschung auf diesem Gebiet für absehbare Zeit nicht mehr zu denken, so daß Eile geboten war. Mit finanzieller Unterstützung aus interessierten Kreisen der Einwohnerschaft, zu welcher auf Vermittlung durch den mehrfach auf diesem Grabungsgelände anwesenden Herrn Museumsdirektor Dr. Ramphausen-Meldorf amtliche Gelder vom Landesamt für Denkmalspflege hinzugekommen sind, sind während des ganzen Juni Monats 1951 ausgedehnte Grabungen durch die Leitung des Reinfelders Heimatmuseums in dem fraglichen Garten vorgenommen worden. Als Ergebnis dieser „Sommer-Grabung 1951“ zwischen Apotheke und Dr. Kramers Hause ist vor allem die Freilegung einer fast einen Meter starken Ostwestmauer und einer etwa drei Meter nördlich

und parallel zu ihr verlaufenden, teils auf Felsen fundamentierten, teils auf dem Sandboden gegründeten Backsteinmauer von 74 Zentimeter Stärke zu verzeichnen, aber auch in ihrer Nähe mehrerer Ziegelfußbodenreste in verschiedener Tiefe und Richtung, welche auf Bauten späterer Klosterzeit schon durch die größeren Abmessungen der verwendeten Klostersteine hinweisen. Auch ein quadratischer Brunnen schacht und eine von Dr. Ramphausen selbst freigelegte, ostwestlich verlaufende, gemauerte Wasserrinne kamen außer verschiedenen Einzelmauerresten zu Tage, so daß Dr. Ramphausen vermutete, daß es sich bei diesen späteren Baulichkeiten um solche handelte, welche mit dem nahebei demnächst freizulegenden Refektorium auf dem Kramerschen Grundstück und der anschließend westlich davon zu suchenden Klosterküche in Verbindung gestanden haben. Den zahlreichen bei diesen Grabungen aufgefundenen Kleinfunden — Resten farbiger Fensterverglasung, Bleieinfassung derselben, hellgrün glasierte Ofenkacheln mit lateinischen Spruchbändern, innenseitig glasierten Gefäßscherben, Resten von Glasschalen und anderen Glasgefäßen, Resten von Ziegelsteinen mit eingelegten Inschriften, auffallend gefornnten Dachziegeln, Fenstersprossensteinen usw. — mag in diesem Zusammenhang nur Erwähnung getan werden.

Angeichts des Drängens des Beginns der Straßenbauarbeiten auf dem Grabungsfelde und dessen verhältnismäßig beschränkter Ausdehnung von nur 100 bis 200 Quadratmetern konnten entscheidende Ergebnisse bisher noch nicht erbracht werden; auch harrt die Verbindung zwischen den bisherigen, allgemein in einem Meter Tiefe aufgefundenen Fundamenten und dem Kreuzgang zu dem Querschiff der Kirche noch der Aufdeckung.⁹⁾

3. Ist mit dem demnächstigen Abschluß dieser Forschungen östlich und südlich des Kramerschen Hauses und damit auf lange Sicht mit der Unmöglichkeit einer umfänglichen Spatenforschung

⁹⁾ Die im Herbst 1951 auf mehreren Grundstücken an der Klosterstraße weitergeführten Grabungen haben — außer mehreren, teils besonders starken (bis zwei Meter) Mauerfundamenten — die im Sommer freigelegten Fundamente in ihrem Verlauf nach Westen im Kramerschen Garten bestätigt, vor allem aber dort — etwa zehn Meter südlich der Hauswand — drei ost-westlich angeordnete, je etwa 3,15 Meter voneinander entfernte, kreisförmige Felsenfundamente von 1,50 Meter Durchmesser zu Tage gebracht (Fundamente von Säulen des Mönchsrefektoriums?) und auch feststellen lassen, daß die Loccumer Mönche den ihnen geläufigen hannoverschen Fuß (29,2 Zentimeter) bei ihren Bauten in Reinfeld mit dem damals schon hier gebräuchlichen hamburgischen Fuß (28,65 Zentimeter) vertauscht haben.

auf dem früheren Klosterbezirk bestimmt zu rechnen, so mag schon dieser Bericht das Seine zur Aufhellung des Dunkels um die einstige Abteikirche beitragen. Zum völligen Verständnis aber der besonderen Terrainverhältnisse bei diesem Bauwerk muß abschließend darauf hingewiesen werden, daß die Mönche für den Bau einen guten Baugrund nicht fertig vorgefunden haben. Vielmehr mußten sie diesen erst in jahrelanger, schwerer Arbeit vorbereiten und gewinnen. Der im Norden bei der späteren Klosterpforte feste, urwaldbedeckte Lehmboden fiel ostwärts zum Euserin-(Heilsau-)Bachtal und nach Süden zum Tal der „Pipenbek“ nicht unwesentlich ab und ging in deren Sumpfsgebiet über. Zu dessen Trockenlegung mußte die „Pipenbek“ nach Süden und weiterhin nach Osten zwecks Baues der kleinen Hellernteiche abgeleitet und danach der bumerangartig gestaltete „Schulteich“- oder „Hausgraben“-Damm sowie im Osten der Damm für den „Herrenteich“ in lange dauernder Arbeit gebaut werden, wozu die etwa 20 000 Kubikmeter Boden von den ausgegrabenen kleinen Fischzuchtteichen willkommene Verwendung gefunden haben werden. Das auf diese Weise gewonnene Neuland zwischen den beiden großen und der Kette der kleinen Teiche mußte lange Zeit erst gründlich durchtrocknen, ehe ein so mächtiger und schwerer Bau wie die Abteikirche samt den anderen Klosterbaulichkeiten auf dem gewachsenen Boden dieses Terrains begonnen werden konnte. Dabei war für die Anlegung der klösterlichen Landwirtschaft bei der Raumbeschränktheit dieses Terrains nicht wie in Loccum Platz vorhanden, vielmehr mußten die Anlagen der Landwirtschaft nach Norden jenseits der Klosterpforte an die Westseite des „Herrenteich“ hinausgeschoben werden, nach außerhalb der großen Umfassungsmauer, von welcher ein ungefähr 100 Meter langer Rest als einziges bauliches Überbleibsel von der umfangreichen Klosteranlage des 13. Jahrhunderts heute noch gleich westlich der ehemaligen Klosterpforte vorhanden ist.

Für die Kirche und die anderen Hauptgebäude des endgültigen Klosters war der trockengelegte Raum zwischen den Teichen von hinreichender Größe. Dazu bot er gegen die kalten Nord- und Ostwinde im Winter hinter dem hohen „Herrenteich“-Damm erwünschten Schutz. Durch die Bodenbeschaffenheit indessen mit ihrer früheren Durchfeuchtung stellte er für die Errichtung der steinernen Klostergebäude, die zwangsläufig auf den gelben Lehm des gewachsenen Bodens mit den unzähligen Felsen und anderen aus der Eiszeit unserer Landschaft herstammenden Findlingen fundamementiert wurden, besondere Aufgaben und Schwierigkeiten.

Wie aber sollten die auf Grund der reichen Erfahrungen ihres Ordens alle wasserbautechnischen Fragen meisternden Zisterzienser in Reinfeld nicht auch mit diesen Schwierigkeiten und Aufgaben fertigzuwerden im Stande sein?

4. Gewiß hatten diese aus dem Lande des Haussteinbaues herkommenden Männer hier im Norden mit einem ganz andersartigen Baumaterial, dem Backstein, hinsichtlich der Bauweise viel Neues zu lernen. Der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bei dem bischöflichen Stuhl in Lübeck tätige Baumeister, dessen Name nicht überliefert ist, mag wie bei dem Bau der von den Reinfelder Mönchen in den Jahren nach 1221 aufgeführten Kirche zu Zarpen auch bei der Bauausführung wie bei dem Bauplan der Abteikirche zwischen den Reinfelder Teichen maßgeblich beteiligt gewesen sein. Und ebenso darf vermutet werden, daß die Reinfelder Mönche ihre Anleitung im Backsteinbau von der Travehansestadt her empfangen haben, wo seit 1173 der Bau des Domes begonnen war.

Einzelheiten über Anknüpfung, Gestaltung und Entwicklung der handmerklichen Beziehungen zwischen dem hölzernen Kloster bei der Heilsau und der Bauhütte zu Lübeck sind nicht überliefert. Aber die seit Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts in zunehmender Reichhaltigkeit gemachten Klostersteinfunde, welche in der Sammlung des Heimatmuseums zusammengefaßt sind, lassen die praktische Auswirkung dieser Beziehungen deutlich werden. Sie erweisen nicht nur, was die Reinfelder von den Lübeckern gelernt haben, sondern daß die klösterliche Ziegelbaukunst von der schon die Pfarrkirche in Zarpen einen hohen Grad der Ausbildung kundtut, in der Tat zu einer ganz beachtlichen Höhe emporgestiegen ist. Nach dieser Seite hin kann kaum mehr von einem wirklichen Dunkel um die Reinfelder Klosterkirche gesprochen werden.

Dabei soll hier nicht weiter auf jene Momente Bezug genommen werden, welche sich mehr auf die architektonische Seite beziehen und wie die langgestreckte Grundform, der geradlinige Chorabschluß u. a. unmittelbar aus der zisterziensensischen Bau-tradition sich ergeben haben. Statt dessen sei der Blick auf jene Teile der baulichen Gestaltung vorzugsweise gerichtet, welche mit der landschaftlichen Bauart und mit dem landschaftsbedingten Baumaterial des den von Loccum gekommenen Mönchen bis dahin fremden Backsteines in engem Zusammenhang stehen.

Der Boden der Landschaft zwischen Heilsau und Trave bot den Reinfelder Mönchen in Menge das erforderliche Baumaterial,

den Lehm, sowohl am Ende des an ihre Bautätigkeit heute noch durch den Namen „Kalkgraben“ erinnernden, von ihnen angelegten Straßenzuges, wo sie den von Segeberg bezogenen Kalk gelöst und hart westlich der Heilsaumündung in die Trave ihre Ziegelhütte angelegt haben, als auch in mehr als einstündiger Entfernung bei der Trave unterhalb von Großwesenberg, wo ein feinkörniger Lehm für die edelsten Profilsteine zu finden war.

Von Gelbrot über leuchtendes Rot und von Dunkelrot sowie Rotbraun zu Braun spielen die Farben der Klostersteine hinüber, wohl weniger in Auswirkung der verschiedenen Brenndauer als wegen ihrer Herkunft aus den verschiedenen Ziegelhütten. Auf diese weisen mancherlei Ziegelmeistermarken hin, welche vor dem Brennen in die Steine eingeschnitten oder mit einem Stempel eingepreßt worden sind, sei es in Form eines länglichen Kreuzes, teils noch mit aufgespaltetem Fuß, oder in Form eines liegenden Pfeils, sei es — wie namentlich bei zahlreichen, dunkelfarbigem Steinen — in Form eines Herzens mit querliegendem „I“ darin. Auch über den Fabrikationshergang der Steine aus dem zunächst in Holzformen aus dem nicht zu harten, aber festen Ellernholz hineingepreßten, weichen Lehm, der danach mit einem linealartigen, schmalen Brettchen über den Rand glatt abgestrichen worden ist, geben unsere Steine noch Auskunft: viele von ihnen weisen noch die durch das Auslaugen des Holzes bei langem Gebrauch stärker hervorgetretene Faserung der Holzformen auf, dazu auch die in die glatten Seiten der Steine abgedrückte Faserung des Abstreichbrettchens. In manche Steine sind auch die Pfoten der Hunde oder Katzen hineingedrückt zu sehen, die über die vor dem Brennen zum Trocknen frei daliegenden, frischen Steine hingelaufen sind — bei einem während der jüngsten Ausgrabungen gefundenen Stein auch der Abdruck eines Kinderfußes.

Die Maße der Reinfelders Klostersteine mit einer Dicke von durchweg 8,5 bis 10 cm lassen erkennen, daß die Reinfelders das übliche, mittelalterliche Baumaß — 10 Steinlagen für einen Meter Höhe — eingehalten haben. Auch das bekannte Längenmaß der gotischen Steine mit ihrer der halben Länge ziemlich genau gleichkommenden Breite wird durch die hiesigen Steine durchweg bestätigt, wenn auch hin und wieder Überschreitungen der im Mittelalter als normal angesehenen Längen von 26 bis 30 cm auftreten; man kann — gerade im Blick auf unsere Grabungen im Juni 1951 — deutlich sehen, daß die Steine der zutiefst liegenden älteren Bauzeiten 28 cm, dagegen

Steine aus den späteren, dem 14. Jahrhundert zuzurechnenden Bauten 30 cm Länge und noch darüber bis zu 32 cm aufweisen.

Größer als hinsichtlich ihrer Abmessungen sind die Verschiedenheiten unserer Klostersteine in ihrer Art, die einen überraschenden Formenreichtum offenbaren. Haben dabei die Glasursteine in Hell- und Dunkelgrün, Hellbraun und Rostbraun sowie Schwarz im besonderen zur Schönheit der Gebäude beigetragen, so zu der der Fliesenfußböden die mannigfachen, an Größe und Stärke sehr unterschiedlichen, mit verschiedenen Farbmustern sowie teils auch eingelegt glasierten Platten. Die den Beschauer erfreuende, manchenmal sogar in Vermunderung setzende Fülle und Mannigfaltigkeit der mit einfachen Mitteln hervorgebrachten Muster und Formen bezeugt eine beachtliche Höhe der Reinfelder Ziegelbaukunst vor 700 Jahren.

Und nicht geringer ist das Zeugnis der aus jahrhundertelanger Verborgenheit wieder zum Vorschein gekommenen Klostersteine für die besondere Schönheit und Einzeldurchbildung des Kirchenbaues. Schon die Zarpener Kirche weiß von einem ausgebildeten Geschmack und hoher Kunst in der baulichen Verwertung der Steine durch die Reinfelder Mönche zu sagen. Aber bei der danach erbauten Abteikirche mag sich beides in noch gesteigertem Maße ausgewirkt haben. Die Schlichtheit der Linienführung und die Reinheit der Bogenfriese und Gewölbeformen, die unbeschwerete Größe und edle Raumgestaltung des Ganzen sind mitwirkende Kräfte im Gesamteindruck des Gebäudes gewesen, denen sich niemand hat entziehen können. Und von ihrer Wirkung vermag heute noch dem längst geschehenen Untergang der Kirche der noch etwas spüren, welcher sich in die geringen steinernen Überreste liebevoll hineinzuerfenken vermag und der leisen Sprache jener Schönheit selbst bei den Bruchstücken aufgeschlossenen Herzens zu lauschen bereit ist.

Man beachte einmal die Viertelstäbe oder die gefasteten Steine und vergesse auch nicht, in der Sammlung unseres Heimatmuseums die gekahlten Steine näher zu betrachten, und dazu jene, deren ganze kurze Kante im Winkel von 45 Grad abgechrägt ist: alle solche Steine sagen uns, daß die Sockel an den Außenmauern der Abteikirche und auch die der stützenden Pfeiler und Säulen ähnlich wie in der Segeberger Marienkirche und die in Eutin und beim Ratzeburger Dom kunstreiche und gefällige Formen gehabt haben.

Von feiner Profilierung der Portale und Pfeiler zeugen die Steine der Rundstäbe, jener nur 18 cm starken

Säulchen, welche die zurückspringenden Seiten der Portale oder als Ecksäulchen neben den Pfeilern die Wände ansprechend belebt haben. Die in Rakeburg im Dom begegnenden Tau-Stäbe und geschärften Stäbe sind bisher in Reinfeld durch Funde nicht bezeugt. Aber stark zu vermuten ist, daß die Pfeilerkanten auch unserer Klosterkirche durch Profilierung veredelt waren, deuten darauf doch die verschiedentlich aus dem Boden des „Klosterkirchplatz“ zu Tage gekommenen zwei-, drei- und vierfachen Wulst-Gliederungen hin. Diese Wulst-Gliederungen, hundertmal und noch öfter aufeinander gelegt, haben sich zu feinen Stabbündeln geformt und zur Veredelung glatter Pfeilerflächen sicher wirkungsvoll beigetragen. Das ist schon in der Klostersteinsammlung des Heimatmuseums unverkennbar.

Von Säulen des Kapitelsaales, welche etwa 90 cm im Durchmesser gehalten haben, brachten die Junigrabungen 1951 eine ganze Anzahl später überzählig als Fußbodenbelag zur Verwendung gebrachter Steine zu Tage, deren eine Langkante sanft gerundet war, während die kurzen Seiten nach der gegenüber befindlichen Längskante in spitzem Winkel, also abgeschrägt, hinüberleiteten. Säulen und Halbsäulen von etwa 45 cm Halbmesser, welche in der Kirche die Gewölbe getragen haben — zusammengefügt aus vier, um einen quadratischen Mittelstein von 12 cm Kantenlänge herumgelegten Kreisabschnitten als Einzelschichten, sind durch ihre Schlankheit von besonders feiner Wirkung gewesen; schon vor Jahren sind die Steine solcher Säulen hier zu Tage gekommen. Aber Säulenkapitälé hat unser Boden bisher noch nicht wieder hergegeben.

Besonders hohe Kunst verraten die Steine der Kirchenfenster und die anderer Klostergebäude. Manche schön gegliederte Stücke der vor Jahrhunderten die Mittelrippen und Pfosten bildenden Steine sind unbeschädigt gefunden worden und erweisen, daß man zu Reinfeld den Vorzug echten Gestäbes zwischen den einzelnen Lichtern der Fenster zu schaffen verstanden hat. Edler als die nach beiden Enden in einen Wulst auslaufenden Sprossen des einen Fensterpfostensteines sind die anderen gewesen, die an dem nach außen gerichteten Ende ein Birnstabprofil hatten. Ebenso wie in verschiedenen Gebäuden und in der Kirche diese verschiedenen Sprossensteine Verwendung gefunden haben mögen, so vielleicht auch in verschiedenen Teilen des Gotteshauses selbst. Ausgefüllt waren die Lichter zwischen dem Fenstergestäbe mit perlmuttfarbig scheinenden, in Blei gefaßten Glasscheiben in Rhombusform von 72 mm Kantenlänge, wie sie in der östlichen

Chorwand der Segeberger Kirche sich finden. Aber die Reinfelders Abteikirche (und wohl auch andere Gebäude?) wird auch andere Buntfenster gehabt haben, sind doch außer einer unbeschädigten perlmuttfarbenen Scheibe und vielen gleichfarbigen Scheibenresten mancherlei braun, schwarz und anderweit mit Farbschicht (?) überzogene Fensterscheibenreste gefunden worden. Auch Reste von Bleifassung fehlen nicht. Fenster-sohlsteine, im Winkel von 30 Grad zur Horizontale abgescrägt, erweisen in unserer Museumsammlung heute noch, daß sie mit ihrer glatten Oberfläche vor Jahrhunderten bei Regenwetter dem Wasserablauf angemessen gedient haben.

Zu welcher Höhe in der Verwendung der dem Backsteinbau nicht weniger als dem Hausteinbau eigenen feinprofilirten Formsteine die Kunst der Zisterzienser bei der Heilsau gekommen ist, machte schon bisher die Betrachtung der Sockel, Portale, Pfeiler, Säulen und Fenster deutlich, obwohl wir sie nie gesehen haben. Aber fast noch mehr veranlassen die meisten Profilsteine der Sammlung zur Betrachtung der Gewölbe und ihrer Rippen in Kirche, Kapitelsaal und anderen Klosterräumen. Wohl ist über die technische Bauart und Einzelgestaltung der Gewölbe aus unseren Steinfunden nichts zu entnehmen; ob sie in der Gußtechnik der vorgotischen Bauperiode oder in der dem überangststil mehr eignenden Backsteinmauerung hergestellt waren — ob sie 4- oder 8-teilig, kuppel- oder pyramidenförmig gestaltet, steinstark oder, wie in Zarpfen, halbsteinig gewesen sind, vermag niemand zu sagen. Vielleicht helfen spätere Funde hier zu hellerem Licht. Auch wissen wir bisher noch nichts über die Schlußsteine, welche in der Kirche vorhanden gewesen sein dürften; es ist noch kein einziger noch ein Bruchstück von einem solchen gefunden worden. Wir haben auch noch kein Stück eines schlichten Wulstprofils, sondern nur feine Rippenprofile und unter ihnen vor allem das Kleeblatt- und das Birnstabprofil, das auch in der Kieler Klosterkirche vertreten war und in der Preeker wie in Neustadt und Lübeck-St. Marien. Auch die in Cutin und Genin zu findende gelegentliche Profilbereicherung durch eine dem Birnstab angefügte Kante weist ein Stein der Museumsammlung auf.

Ob die Gesimse an der Höhe der Außenwände wie in Zarpfen Rundbogenfriese gehabt haben oder Kreuzbogen oder noch anderen baulichen Schmuck, ist mangels einschlägiger Steinfunde noch ebenso ungeklärt wie die Frage, ob die Klosterkirche an ihren Außenwänden gleich dem Chorraum der Zarpfener Kirche durch Eisen anspendend belebt und geschmückt gewesen ist.

Noch läßt sich auch nichts Endgültiges über die Eindeckung des Klosterkirchendaches sagen, für welche die Reinfelder und die Wesenberger Ziegelhütte nach Ausweis von Funden wohl die nötigen Mönch- und Nonnen- oder andere Dachziegel haben herstellen können. Aber da uns berichtet ist, daß man 1603 zur Eindeckung des Reinfelder Schloßturmes von einem Teil des südlichen Kirchendaches das Dachkupfer fortgenommen und statt dessen Holzschindeln dort wieder aufgelegt hat,¹⁰⁾ muß für die Klosterkirche ein Kupferdach angenommen werden, und das trotz der vielen Funde starker Schieferplattenstücke im Erdboden des „Klosterkirchenplatz“.

* * *

Die Spatenforschung hat an vielen Orten landauf landab erhebliche Werte vergangener Kulturepochen zu Tage zu fördern vermocht und hat in Reinfeld nicht Unwesentliches zur Lichtung des mehr als 300-jährigen Dunkels über der vergangenen Klosterkirche beitragen können. Liegt darin das Recht begründet, über dieses mächtige und schöne mittelalterliche Gotteshaus zwischen den alten Klosterteichen endlich einen Bericht zu wagen, so ist damit zugleich der Pflicht Genüge geschehen, das Meisterwerk der Zisterzienser aus Loccum bei der Heilsau in etwas der Vergessenheit zu entreißen, in welche es infolge seines unglücklichen Unterganges nun schon seit Jahrhunderten versunken ist. Denn was in Reinfeld vernichtet und weithin vergessen ist, hat zu dem wirklich Bedeutenden an mittelalterlicher Baukunst in unserem meerumschlungenen Heimatlande gehört, und Richard Haupts schmerzliches Urteil, das wir am Anfang dieser Arbeit wiedergegeben haben, bleibt in seiner Wahrheit und Berechtigung für immer bestehen.

¹⁰⁾ B. Hansen, a. a. O., 178.